

SCHALOM ALEIKUM



Ein Projekt von
AVIVA-Berlin mit dem
Bildungswerk Berlin der
Heinrich-Böll-Stiftung.

HINZUFÜGEN



ALS FREUNDIN

VORWORT

Was verbindet, was trennt uns? Was macht es für einen Unterschied, Ramadan oder Chanukkah zu feiern? Wie ist das Leben als jüdische oder muslimische Tochter der Familie? Ist die jüdische Mutter genauso wie die muslimische? Wie lebt es sich in Berlin? Was erwarten wir von dieser Stadt, welche Chancen haben wir hier?

Diese Fragen haben uns dazu bewogen, unser Projekt ins Leben zu rufen. „Schalom Aleikum“ - das Grußwort ist Name und auch gleichzeitig das Motto des Dialogprojekts, zu dem wir, das Frauen-Online-Magazin AVIVA-Berlin, gemeinsam mit dem Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll Stiftung Anfang des Jahres 2014 jüdische und muslimische Frauen und Mädchen zur Teilnahme aufriefen. „Schalom Aleikum - Als Freundin hinzufügen“ sollte Dialogprojekt und journalistischer Workshop sein, denn die Teilnehmerinnen, die sich als Dialogpaare zusammen fanden, lernten sich kennen und verfassten einen persönlichen Artikel, der auch auf AVIVA-Berlin (www.aviva-berlin.de) veröffentlicht wurde. Der vorliegende Band ist das Ergebnis von Begegnungen, die so unterschiedlich waren wie die Teilnehmerinnen selbst. Der Verlauf des Dialogprojekts begann offiziell mit der Eröffnungsveranstaltung im April 2014 und gestaltete sich sehr unterschiedlich, sowohl inhaltlich als auch zeitlich. Die Zahl der Teilnehmerinnen wuchs von dreien im April auf zehn - jeweils fünf jüdische und muslimische Teilnehmerinnen unterschiedlichen Alters und Herkunft, die sich mit unserer Hilfe zu Dialogpaaren zusammenfanden.

Gleich zum Auftakt des Projekts entdeckten die Schülerinnen Paria Moradi und M.I. ihre gemeinsame Leidenschaft für Musik und besonders für das Singen. Sofort kam die Idee eines gemeinsam komponierten Songs auf. Der Altersunterschied zwischen der 17- und 12-Jährigen konnte ihrem Enthusiasmus für das Projekt und ihrem Interesse, sich näher kennen zu lernen, wenig entgegensetzen. Beide Mädchen träumen von einer Karriere als Journalistinnen oder Moderatorinnen und so war ein Interview mit der Tagesspiegel-Redakteurin Claudia Keller, das im Mai 2014 erschien, ein Höhepunkt für die beiden jungen Frauen.

Die Künstlerinnen Adi Liraz und Sanija Kulenovic arbeiteten bereits vor Beginn von „Schalom Aleikum“ an einem gemeinsamen Kunstprojekt mit dem Titel „Heritages Exchange: Exdress“, eine politische, interaktive Performance, in der die beiden Frauen durch ein gestricktes Kleid verbunden sind. Ihre gemeinsame Teilnahme an Schalom Aleikum bot ihnen nun die Möglichkeit, ihre künstlerische Begegnung in einem Artikel zu dokumentieren. Doch der Verlauf des Projekts barg auch Herausforderungen: als die Abiturientinnen Yola

Ramadan und Mara Noomi Adler sich für Schalom Aleikum bewarben, ahnten beide nicht, dass ihr Dialog von der politischen Situation im Nahen Osten überschattet sein würde. Durch Yola und Mara erfuhren wir, was es bedeutet, gemeinsam und trotz äußeren Widerständen ins Gespräch zu kommen und ein gegenseitiges Verständnis für bestehende Vorurteile zu entwickeln. Das Gedicht „Die Brücke“ von Yola Ramadan bringt ihre Gefühle und das gemeinsam Erlebte sehr deutlich zum Ausdruck, während ihre Dialogpartnerin Mara Noomi Adler Facebook-Postings dieser schwierigen Zeit thematisierte und analysierte.

Auch praktische Herausforderungen mussten bewältigt werden: ein persönliches Treffen war für Lea Feynberg und Yasmin Kassar aufgrund des unterschiedlichen Wohnorts schwierig. So trafen sich die jüdische Lehrerin und die muslimische Pädagogin erst einmal virtuell, nämlich per Skype. Entstanden ist ein Dialog, der inzwischen viel mehr ist als eine bloße Internet-Bekanntheit. Die beiden Frauen teilen nicht nur ihren Beruf, sondern auch viele Interessen, vor allem ihr gesellschaftliches und politisches Engagement.

Schauspielerinnen Sandra Kreisler und Kabarettistin Idil Baydar kannten sich zu Beginn des Projekts „Schalom Aleikum“ als Kolleginnen, hatten sich aber niemals unter dem Gesichtspunkt „jüdisch-muslimisch“ wahrgenommen. Ihren Austausch organisierten wir als Gespräch, das in ihrem Beitrag „Hallo!? Eine Jüdin, und eine Muslimin, ist da Struktur!?“ dokumentiert ist.

Die folgenden Beiträge sind Ausschnitte der Begegnungen der fünf Dialogpaare, die nur einen Ausschnitt ihrer Geschichte und ihrer Erfahrung mit dem Dialog und des gegenseitigen Kennenlernens darstellen. „Schalom Aleikum“ hat uns allen Impulse gegeben, sich näher kennen zu lernen und mehr zu erfahren über Alltag, Kultur, Leben und Ideen der „Anderen“, der Dialogpartnerin, der Freundin. Daneben konnten unsere jüngeren Teilnehmerinnen erste Erfahrungen im journalistischen Schreiben und auch im Bereich Online-Journalismus machen und somit auf diesem Weg wichtige erste Kompetenzen für dieses Berufsfeld erlangen.

Auch für uns als Leiterinnen des Projekts war die Arbeit ein gemeinsames Lernen. Am Ende dieses Jahres blicken wir nicht nur auf ein Dialogprojekt, sondern auf viele intensive Gespräche, gemeinsame Treffen, Ereignisse und Unternehmungen mit den Teilnehmerinnen zurück. Aus Projektteilnehmerinnen und Dialogpartnerinnen sind Freundschaften entstanden und viele Ideen für neue gemeinsame Projekte – sowohl privat als auch beruflich.

Der Abschluss unseres Projekts „Schalom Aleikum“ ist also erst der Anfang...

Unser Dank gilt nicht nur unseren Teilnehmerinnen, sondern auch dem Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll-Stiftung, besonders Inga Börjesson, die diese Kooperation ermöglicht und begleitet hat.



Sharon Adler, Herausgeberin AVIVA-Berlin und Vanessa Rau, Sozialwissenschaftlerin



**WENN UNSERE GENERATION MEHR AN
FRIEDEN UND MUSIK GLAUBT,
WIRD ES EINE BESSERE ZUKUNFT GEBEN**

PARIA MORADI

Die 13-jährige Paria ist Schülerin in Berlin-Schöneberg und Tochter persischer Eltern. Für „Schalom Aleikum“ steht sie im Dialog mit M.I., einem 17-jährigen jüdischen Mädchen aus Kreuzberg.

Hallo liebe M.I.

Ich bin Paria und wurde am 3. Juli 2001 in Berlin-Schöneberg geboren. Mein Sternzeichen ist somit Krebs. Ich habe, als ich noch etwas kleiner war, mir Horoskope durchgelesen, und fand es immer sehr interessant. Doch daran geglaubt habe ich nie, weil ich mich nie so wirklich mit dem Thema befasst habe. Heute lese ich eigentlich kaum noch Horoskope, vielleicht interessiere ich mich später dafür.

Du hast mir erzählt, dass du noch zwei ältere Brüder hast, das ist doch bestimmt voll cool! Ich bin Einzelkind, was ich aber nicht so schlimm finde, wie manche behaupten. Früher, als ich kleiner war, habe ich mir immer einen Bruder gewünscht, aber heute bin ich auch gerne Einzelkind.

Meine Eltern kommen aus dem Iran. Beide sind mit dem Islamischen Glauben aufgewachsen. Sie haben den Krieg miterlebt. Das ist für mich eigentlich unvorstellbar, im Krieg zu leben. Wenn ich in den Nachrichten Bilder von Kriegen sehe, und davon, wie Kinder sich, voller Angst, vor blutigen Anschlägen verstecken müssen, tut es mir im Herzen weh.

Ich habe ein Buch über den Frieden gelesen, es heißt „Gemeinsam für den Frieden - was wir dafür tun können“. Es geht darin darum, Kindern zu erklären, wie Kriege entstehen und wie wir in Frieden leben könnten. Es wird auch erklärt, dass Kriege oft aus wirtschaftlichen und rassistischen Gründen entstehen. Das bringt mich sehr zum Nachdenken, und ich stelle mir vor, wie Menschen aufgrund ihres Aussehens verfolgt oder diskriminiert werden. Ich erinnere mich noch gut daran, dass in meiner Grundschule afrikanische Kinder oft als „hässlich“ bezeichnet wurden. Ich fand das ziemlich unnötig, denn eigentlich sind alle Hautfarben schön. Ich erinnere mich auch, dass diese Kinder in der Grundschule davon sehr getroffen waren, und sich mittlerweile aber an die Beschimpfungen gewöhnt haben und sie nicht mehr so ernst nehmen. Ich finde es beeindruckend, dass sie die Beschimpfungen nicht mehr ernst nehmen, aber schön finde ich es trotzdem nicht.

Aus meinem Buch, aber auch aus meiner eigenen Erfahrung, weiß ich, dass Kriege oft durch Glauben und Religionen entstehen. Ich finde, Religionen können gute und schlechte Seiten haben. Wenn ein Glaube eines Menschen verursacht, dass jemand respektvoll mit sich und der Gesellschaft umgeht, und dadurch Verständnis für andere Menschen hat, dann ist es richtig daran zu glauben.

Meine Eltern sind mit dem Islam aufgewachsen aber ich selbst bin noch nicht entschieden, an was ich glauben möchte. Vielleicht entscheide ich das erst später.

Durch das Projekt Schalom Aleikum erfahre ich mehr über den jüdischen Glauben, und finde es sehr interessant. Nach unserer ersten Begegnung, M.I., habe ich angefangen, in meinem Buch über die Weltreligionen, besonders über das Judentum zu lesen. Ich habe herausgefunden, dass es auch, wie im Islam, eine heilige Schrift gibt und die Menorah, der siebenarmige Kerzenleuchter eine große Bedeutung hat. Ich freue mich darauf, mehr von dir und euren Traditionen zu erfahren, M.I.!

Im Ethikunterricht haben wir auch gerade das Thema „Judentum“ behandelt, aber viel spannender ist es, dies alles von einer jüdischen Familie persönlich zu erfahren.



Ich gehe übrigens auf das Sophie-Charlotte-Gymnasium. In die achte Klasse. Durch dieses Projekt habe ich auch erfahren, dass die jüdische Künstlerin Charlotte Salomon vor der Nazi-Zeit auf meine Schule gegangen ist. Das fand ich so spannend, dass ich mehr über sie recherchiert habe und demnächst noch einen Artikel über sie schreiben möchte.

Was ich immer sehr gerne tue ist lesen, schreiben und singen. In einer Band zu singen, so wie du, ist doch bestimmt sehr aufregend, oder? Ich singe meistens für meine Familie, privat und ohne Bühne. Ich würde auch gerne mal vor größerem Publikum singen, so wie du. Vielleicht wird daraus was... Aber zu meinem Beruf will ich das nicht machen. Da plane ich Journalistin oder Fernsehmoderatorin zu werden. Daher hat mir unser Interview mit der Journalistin vom Tagesspiegel, Frau Keller, so viel Spaß gemacht und ich hab mich riesig gefreut, als es veröffentlicht wurde.



Was mit auch sehr viel Spaß macht, ist das Tanzen. Ich habe auch lange in einem Tanzstudio getanzt. Dann habe ich allerdings aufgehört, weil ich mir mehr Zeit für die Geige nehmen wollte. Ich spielte vier Jahre lang Geige und jetzt spiele ich Gitarre. Heute versuche ich mir auch noch das Klavierspielen autodidaktisch beizubringen. Das klappt ganz gut, denn immer wenn ich mich mit Musik beschäftige, fühle ich mich sehr glücklich.

Ich denke, wenn unsere Generation mehr an Frieden und Musik glaubt, wird es eine bessere Zukunft geben....

WIESO GIBT ES SOVIEL HASS AUF

UNSERER WELT, ES KÖNNTE DOCH

SOVIEL EINFACHER SEIN.

**Auf der Suche nach der Lösung für den Frieden durch Musik
M.I.**

Die 17-jährige Schülerin und Sängerin M.I. aus Berlin-Kreuzberg ist Tochter einer jüdischen Mutter. Für AVIVA steht sie im Dialog mit einer 13-jährigen Muslimin. Was haben diese beiden Mädchen für Gemeinsamkeiten? Wie stehen sie zum jeweils anderen Glauben? Wie religiös sind sie? Was sagen sie über Krieg? Inwiefern unterscheiden sich ihre Meinungen? Kann Musik ein Schlüssel für Frieden sein?

Berlin, 04.05.2014
Erster Austausch

Hallo liebe Paria,
ich heiße M. und bin 17 Jahre alt. Ich bin am 12. November 1996 im Berliner Urbankrankenhaus von meiner Mama L. geboren worden. Somit bin ich Kreuzbergerin und wohne auch hier. Das heißt auch, dass mein Sternzeichen Skorpion ist. Irgendwie finde ich diese astrologischen Vorhersagen im Bezug auf Sternzeichen recht interessant und erstaunlich was alles oft zutrifft wenn man mal reinliest. Was hast du für ein Sternzeichen? Interessiert dich so etwas auch, liest du zum Beispiel manchmal dein Horoskop? Des weiteren habe ich zwei große Brüder, sie sind Zwillinge und mittlerweile 20 Jahre alt. Natürlich habe ich auch einen Papa, er heißt S., er wurde in Deutschland geboren, der Teil der Familie stammt jedoch aus Serbien/Kroatien. Meine Mama dagegen wurde in Israel geboren und kam 1991 nach Deutschland mit meinem Papa, den sie in London getroffen hat. Ich weiß nicht nur von ihr, dass es nicht einfach ist in einem Land zu leben wo Krieg herrscht. Das bringt einen auf den Boden der Tatsachen zurück, lässt einen Tag für Tag über Leben und Tod nachdenken und das Leben auf eine andere Weise angehen.

Ich wurde so erzogen, dass ich glauben kann woran ich will. Die Familie meines Vaters lebt den orthodoxen Glauben und in der Familie meiner Mutter wird der jüdische Glauben aus-

gelebt. Jedoch wird keine der Religionen richtig ausgelebt. Ich bin unreligiös, denn wie ich finde sind Religionen ein Auslöser von vielen auch blutigen Konflikten auf der Welt die nicht nötig sind und ich verfolge andere Sichtweisen. Jedoch haben Religionen auch gute Seiten die mir bewusst sind und die ich auch schätze. Man kann aus jeder Religion etwas ziehen. Trotzdem bin ich geborene Jüdin und super glücklich damit. Daran ist im Judentum demnach auch nichts zu ändern, denn wenn die Mutter eine Jüdin ist, sind es ihre Kinder automatisch auch. Selbst wenn meine Mutter nicht richtig gläubig ist. Ein unendlicher Kreislauf.

Ich habe jahrelang getanzt. Zuletzt Dance Hall, was mir riesigen Spaß bereitet hat, jedoch hörte ich auf. Heute habe ich wieder riesige Lust zu tanzen und auch richtig Hummeln im Hintern, ich hoffe dafür finde ich bald wieder Zeit. Außerdem gehe ich arbeiten und bin Sängerin in einer Band, wo auch meine Brüder mitspielen. Es ist eine Rockband und eigentlich singe ich gar keinen Rock, deshalb muss ich mich etwas anpassen und habe seit kurzem eine fantastische Gesangslehrerin. Außerdem würde ich auch sehr gerne Gitarre spielen können und es gerne lernen. Was hast du so für Hobbies? Hast du etwas Interessantes zu berichten? Schiess los! :)
Liebe Grüße,
M.

Berlin, 05.07.2014

MUSIK STATT KRIEG

Liebe Paria,

mich berühren deine Worte. Ich kann mir auch nicht vorstellen im Krieg zu leben. Das muss unheimlich schrecklich sein. Man wird täglich mit dem Ernst des Lebens konfrontiert und mit der Angst seine Liebenden und sein zu Hause zu verlieren oder gar sein eigenes Leben. Es tut mir im Herzen weh wenn ich mir das vorstelle und ich habe großes Mitleid mit denen die dem ausgeliefert sind.

Ich will und kann nicht verstehen, wie die Menschen in der Lage sind sich gegenseitig in den Tod zu jagen. Wollen wir nicht alle den Tod meiden und möglichst das beste aus unserem Leben machen? Ich frage mich: sind Krankheiten nicht genügend übel, muss man sich echt noch bekriegen? Muss man sich hassen weil man nicht für das gleiche steht? Muss man sich verletzen? Muss man entführen? Muss man quälen? Muss man morden? Muss man die Trauer des Menschen um den Tod seiner Liebenden erwecken die durch Kriege gefallen sind? Muss das wirklich sein, gibt es keinen anderen Weg?

Wenn es unzählige gibt die sich hassen, und es unzählige gibt die sich hassen und vergessen haben, warum sie sich hassen, wird der Krieg auf unserer Welt nie ein Ende finden, so sehr man es sich auch wünscht.

In einer Band Sängerin zu sein ist echt aufregend, da hast du Recht. Es macht Riesenspaß und man hat viele Möglichkeiten sich zu entfalten, sich mehr mit Gesang zu beschäftigen und

gleichzeitig mit Texten und eigenen Songs. Ich sehe es genauso wie du und denke, dass es, wenn wir mehr an Frieden glauben und an die Musik, ein friedlicheres Miteinander geben kann. Ist Musik nicht das was viele am Leben hält? Mir zum Beispiel hat sie so viel Hoffnung geschenkt und das tut sie immer wieder. Sie erzählt Geschichten, bringt auf andere Gedanken, zum Tanzen ,zum Singen, Lachen, Schreien und Mitmachen, man verarbeitet mit ihr und lernt von ihr.

Könnte Musik nicht die Basis für Frieden sein? Musik bewegt doch sovieles und bringt nicht nur zum tanzen und lachen, sie schweißt auch zusammen. Da kann es zum Beispiel eine jüdisch gläubige Person geben die mit jemandem der dem islamischen Glauben angehört den gleichen Musikgeschmack hat, die zusammen zu dieser Musik feiern, lachen, tanzen und mitsingen würden. Und beide würden glücklich sein. Zudem fällt mir ein dass ich in meiner Schulklasse mehrere Muslime hatte, mit denen ich mich problemlos verstanden habe trotz unserer Wurzeln. Das ist einfach abhängig von den Menschen denen man gegenübersteht - man sollte nicht verallgemeinern.

Ich finde es übrigens beeindruckend dass du dir das Gitarre und Klavierspielen selbst bringst, da braucht man sicherlich ne Menge Geduld für oder? Fällt es dir schwer? Wie stehst du zu der Idee ´Musik statt Krieg`?

Liebste Grüße,
M.

Ich bin M.I., 17 Jahre alt, und Schülerin eines Gymnasiums, nach den Ferien besuche ich die elfte Klasse und ich bin Sängerin in einer Rockband. An diesem Dialogprojekt teilzunehmen gibt mir die Möglichkeit, meine journalistischen Fähigkeiten zu testen, rauszulassen was ich zu sagen habe, zu schreiben was ich eh sehr gerne mache, und mich mehr mit meiner Meinung über Religionen zu befassen. Außerdem um mehr zu erfahren über andere Religionen und über die Meinung und Sichtweisen von Andersgläubigen zu erfahren, in diesem Fall von meiner Partnerin Paria.



YASMIN KASSAR - IN DER U-BAHN MIT LEA FEYNBERG AUF DEM SCHOSS

„Zuuuurückbleiben bitte.“ Die dumpfe Stimme des U-Bahnsprechers und das laute Geräusch der Warnsignale vertreiben abrupt meine Träume und katapultieren mich zurück in die Realität: Auf einem Sitz der U Bahnlinie 7, von der AVIVA-Redaktion kommend – Station Südstern – zurück nach Neukölln, meinem Zuhause.

Der Auftrag an mich ist klar formuliert: Das Medien- und Dialogprojekt mit dem witzigen Namen „Schalom Aleikum“ bringt junge muslimische und jüdische Frauen dazu, miteinander in Kontakt zu kommen, sich auszutauschen und über ihre Erfahrungen zu schreiben. Der muslimische Part, das bin ich: Yasmin Kassar, 33 Jahre alt, Islamwissenschaftlerin, derzeit als Lern Coach in einer Berliner Sekundarschule tätig.

Meine mir bis dato noch unbekannte jüdische Gesprächspartnerin liegt erst einmal nur auf meinem Schoß, in Form eines Buches. „Ich werd´ sowieso Rapper. Erfahrungen einer gut gelaunten Lehrerin“, ist auf dem Cover zu lesen. Unweigerlich muss ich grinsen. Hätte auch ein Spruch von meinen Schüler/innen sein können. Meine Schüler/innen....was die wohl dazu sagen werden, dass ihr Lern- Coach gleich bewusst mit einer jüdischen Lehrerin in Kontakt treten wird? Erinnerungen an das Bildungs- und Begegnungsprojekt: „Was geht mich Palästina an?“ der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KigA e.V.) sprudeln zurück in mein Gedächtnis. Damals, 2010, als wir **mit sechzehn**

muslimisch geprägten 9. und 10. Klässler/innen, mehrheitlich mit palästinensischem Hintergrund, **zwei Wochen durch Israel und die palästinensischen Gebiete reisten.**

Dank des Journalisten Markus Reichert ist ein unglaublich intensiver Dokumentarfilm über die Entwicklungen der Schüler/innen während der Reise und die Ereignisse vor Ort entstanden. In diesem Film gibt es eine Szene, die ich in meinem Leben nicht mehr vergessen werde, und die wohl auch mein Engagement, sich gegen Vorurteile jeglicher Art einzusetzen, besonders angetrieben hat. Nach knapp einer Woche von Besichtigungen in Jerusalem, Haifa,

Tel Aviv und Bethlehem, bei denen die TeilnehmerInnen auch arabische und jüdische Israelis kennen lernen konnten, fragte Reichert die Projektteilnehmer/innen, was sie denn bisher am meisten überraschte. Sofort meldete sich ein 17-jähriger kurdischer Schüler zu Wort und betonte, wie sehr er sich über das friedliche Zusammenleben von Muslimen und Juden in Israel wunderte. Weiter machte er deutlich: „In Deutschland ist es ja ganz anders. Ein Muslim und ein Jude könnten niemals klarkommen. Allgemein nicht mal ein Gespräch führen...“ Bis heute fährt es mir kalt den Rücken herunter, wenn ich sehe, wie der Schüler in Tel Aviv steht, im schönsten Sonnenschein, voller neuer Eindrücke und Erfahrungen und diesen Satz direkt und klar – ohne groß zu überlegen – in die Kamera spricht.



Und nun Lea Feynberg, meine jüdische Gesprächspartnerin und ich. Was heißt hier „jüdische Gesprächspartnerin“? Leas jüdische Religionszugehörigkeit ist ja nur ein Teil ihrer Identität. Sie ist viel mehr als das. Sie ist Tochter, große Schwester, Skorpion (als Sternzeichen), Ehefrau und Autorin. Sie ist geborene Russin, Migrantin und Lehrerin an einer Sekundarschule (dank Mr. Google weiß ich das bereits). Sie ist witzig und schreibt mit viel Liebe über die Erlebnisse mit ihren Schülerinnen. **Umso mehr ich über sie erfahre, umso neugieriger werde ich.** Genau von derselben Neugierde wurden die Projektteilnehmer/innen damals gepackt. Damals, 2010, als wir ihnen eröffneten, dass es da eine Möglichkeit gäbe, Israel und die palästinensischen Gebiete zu bereisen. Es ist eine gesunde Neugierde. Sie ebnet den Weg für völlig neue Erfahrungen, Bekanntschaften und Perspektiven. Ich wünschte mir, es hätten viel mehr Jugendliche die Chance, ihre Neugierde auf diese Art und Weise auszuleben.

„Eiiiiinsteigen bitte“, ruft der U-Bahnsprecher. Überrascht gucke ich auf. Wir sind schon am Rathaus Neukölln. Lea, noch 2 Stationen...ich freue mich auf Dich.

Yasmin Kassar studierte Islamwissenschaften, Politikwissenschaften und Arabistik und engagiert sich seit 2007 in der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIgA e.V.).

LEA FEYNBERG. ES WAR QUASI EIN BLIND DATE.

WIR WURDEN SO ETWAS WIE VERKUPPELT.

Zwei Frauen. Beide jung. Beide arbeiten mit Jugendlichen, die nicht immer einfach sind. Beide in sozialen Brennpunkten. Die eine Muslima, die andere Jüdin. Yasmin hat Arabisch in der Uni gelernt, ich habe das Hebraicum erworben. Könnte spannend werden. Ob wir uns nicht austauschen wollten? Wir wollten.

Ich hatte noch nie ein makellostes Blind Date. Die Skepsis wuchs.

Die erste Mail war nett. Yasmins Lächeln spürte ich bereits durch die geschriebenen Worte. Doch dann der Vorschlag mit dem Skypen, wäre ja schließlich persönlicher. Wie, so richtig? Mit Kamera? Gleich dermaßen persönlich? Ich weiß nicht ... Mein Skype klingelte. 3,2,1. Grüner Hörer. Klick. „Hallo?“

Auf meinem Bildschirm sah ich braune Locken, ein breites Grinsen und freudeerfüllte Augen. Wer auch immer sich hinter der Sozialpädagogin aus Kreuzberg versteckte, ich wollte ihre Geschichte hören. Ihren Erfahrungen lauschen und von meinen erzählen. Schöne Idee, dieses Verkupplungsding.

Wir sprachen also. Und sprachen. Und sprachen. Über eine Stunde. Über die Schüler, die Migration, den Antisemitismus. Aber auch über unsere Lebensgeschichten. Über unsere Herkunft, über unsere Familien, über Männer. Wir lachten miteinander, wir wunderten uns und schlugen gemeinsam die Hände über den Kopf.

Kenne ich Yasmin wirklich erst seit einer Stunde?

Wir sind verschieden. Und doch so gleich. So gleich, dass mich die vielen Gemeinsamkeiten kurz erschreckten. Aber nur kurz. Das Sternzeichen oder die Heiratspläne. Es gibt so viele Ähnlichkeiten. Ich könnte mich noch ein paar weitere Stunden mit Yasmin unterhalten.

Wie viele außergewöhnliche und interessante Menschen es da draußen gibt, denke ich, denen man nur durch Zufall begegnet. Wie schön, dass ich Yasmin begegnet bin.

Wir wurden uns schnell einig: Wir lieben es, in der Schule zu arbeiten, Dinge zu bewegen und die Jugendlichen zum Nachdenken zu animieren. Es ist nicht immer leicht, das, was wir da machen. Es ist nicht immer Spaß, den wir erleben. Doch sind es immer Steine, die wir verändern, die wir zum Leben erwecken. Einige von vielen Steinen. Auch da sind wir uns einig: Es müsste viel mehr Austausch geben, Grenzen müssen überwunden, Menschen zusammengebracht werden.

Yasmin gehört dem Islam an. Ich dem Judentum. Es spielt überhaupt keine Rolle. Es hat noch nie eine Rolle gespielt. Für uns beide nicht.

Für viele andere ist dieser kleine Unterschied doch entscheidend. Er entscheidet über Liebe, Hass, Frieden, Krieg, Interesse oder Ignoranz. Das alles erleben wir beide tagtäglich in der Schule. Wir könnten auch Drehbücher für die Seifenopern im Fernsehen schreiben.

Es muss so viel mehr getan werden. Auf persönlicher Ebene, auf schulischer Ebene, auf menschlicher Ebene. Es muss investiert werden. In Bildung. In Frieden. In Menschlichkeit. Die neuen Dimensionen des Judentums, der Nahostkonflikt, der Antisemitismus und Fremdenhass. Vor unserer Haustür. Dem müssen wir begegnen.

Ohne Angst, ohne Zweifel. Wir müssen aufklären, unterstützen, einander die Hand reichen. Und nicht zuletzt: Wir müssen dieses finanzieren. Wir. Das sind alle. Politiker, Lehrer, Sozialarbeiter. Du und ich.

Yasmin und ich machen das. Jeden Tag. Nicht im Fernsehen, sondern im richtigen Leben.

Kleine Friedensverhandlungen sind es, die uns das Gefühl geben, Wichtiges zu leisten, vielleicht sogar Lebenswichtiges. Auch da sind wir einer Meinung.

Es ist erstaunlich, wie schnell man ins Gespräch kommt, wie viele Gemeinsamkeiten man entdeckt, wie gern man sich hat. Obwohl man sich letzte Woche noch gar nicht gekannt hat. Wenn man nur will. Wenn die ausgedachten Grenzen nicht existieren. Wenn der Mensch zählt. Nur der Mensch. Nichts anderes. Yasmin und ich. Wir sind Menschen. Ganz gute Menschen. Zumindest versuchen wir, solche zu sein. Ich glaube, meistens gelingt es uns. Ich hatte noch nie ein makellostes Blind Date. Irgendwann ist aber immer ein erstes Mal.

Lea Feynberg, 1980 geboren in Moskau, Russland, wanderte mit zehn Jahren nach Deutschland ein, studierte Pädagogik, Geschichte und Politik in Heidelberg und lebt nach einer Station in Berlin heute in Hamburg. Sie unterrichtet in einer Sekundarschule und schreibt über ihren Berufsalltag. Oftmals erzählt Lea Feynberg den muslimischen Jugendlichen von den jüdischen Traditionen und sie ihr von ihrem Alltag als Muslime. Sowohl die SchülerInnen als auch die Jugendlichen profitieren sehr von diesem Austausch.

DIE BRÜCKE - EIN DIALOG AUS

ZWEI WORTEN AUS ZWEI RELIGIONEN

MARA UND YOLA

Mara und Yola, beide 19, zwei junge Frauen aus Berlin, wurden durch das Projekt Schalom-Aleikum freundschaftlich zusammengebracht. Von Politik zur Kunst.



Anfangs war ich mir nicht sicher ob ich das Projekt wirklich machen will, da mich diese ewigen Diskussionen über die derzeitige Situation zwischen Gaza und Israel, zwischen Leuten, die eh nur ihre eigene Partei vertreten und nur so tun als würden sie die Situation aus zwei Blickwinkeln betrachten, nerven.

Am Ende steht man da, wo man angefangen hat und beharrt noch mehr auf seiner Meinung, einfach aus Protest.

Es ist natürlich normal dass man für seine Religion und „sein Land“ Partei ergreift, jedoch haben die meisten einfach nicht genug Ahnung um dies zu tun ohne dass es gleich viel zu extrem überkommt. Die meisten leben in Gesellschaften wo nur eine extreme Meinung vertreten wird und so brüten sie den Hass.

Auf meiner Facebook-Startseite sehe ich momentan nur noch Posts, die die Nachricht vermitteln: Gaza ist schuld, Israel ist das Opfer. Durch Yola, meine Projektpartnerin, erfuhr ich, dass genau die gleichen Posts in ihrem Freundeskreis rumgingen, jedoch genau andersherum: Israel ist schuld, Gaza ist Opfer.

MARA:

Was ich will und vorhabe? Etwas erleben! Und was? So ziemlich alles, denke ich. Alles worauf ich jemals Lust haben werde und vielleicht noch mehr.

Und momentan ist das wohl dieses Projekt. Auch wenn ich ehrlicherweise nicht ganz selbst drauf gekommen bin.



Die Videos und Texte, die beide Ansichten vertreten, sind meist nicht sehr politisch komplex, sondern eher ganz einfach gestrickt. Viel zu einfach, würde ich sagen, und ich wundere mich über die Naivität der Menschen.

Dieses Projekt soll dazu verhelfen, beide Perspektiven zu beleuchten und aus der jeweils eigenen parteiischen Gesellschaft herauszukommen. Einmal objektiver an das Thema heranzugehen und die „Pro-Israel“ und die „Pro-Palästina“ Seiten in persönlichen Kontakt miteinander zu bringen.

Mein Name ist Mara Noomi, ich bin 19 Jahre alt. Ich will mich nicht groß beschreiben, denn das tun die ersten beiden Zeilen vielleicht am besten.

Nun über den Anfang des Projekts. Bevor unser Projekt richtig beginnen konnte und schon vor meinem ersten Treffen mit Yola, kam die Frage auf, ob dieses Projekt überhaupt so mit uns beiden stattfinden könnte. Denn ein paar Tage vor unserem ersten gemeinsamen Treffen erhielt ich einen Anruf von Yola. Bei dem Telefonat stellte sich heraus, dass Yola zurzeit einen inneren Konflikt durchmachte, welcher auf der Frage basierte ob sie sich mit der Teilnahme an dem Projekt in dieser brisanten politischen Situation zu stark positionieren würde.

Am Anfang wusste ich nicht recht was ich sagen sollte, schließlich war es ihre Entscheidung, allerdings wollte ich sie schon davon überzeugen, dass sie sich keine Sorgen zu machen brauche. Im Gegenteil, denn im Projekt geht es weder darum, eine der beiden Seiten als „Helden“ und die andere Seite als „Täter“ darzustellen. Ich erinnerte sie daran, dass sie mit der Teilnahme an diesem Projekt ein Vorbild für so viele sein könnte, die stumpf die Ansicht ihres Landes vertreten und nicht für den Frieden kämpfen. Aber genau das will Yola ja.



Wir verabschiedeten uns mit dem Versprechen, dass das erste Treffen erst einmal stattfinden würde, und dass Yola sich die Sache noch einmal überlegen würde.

Nach einem weiteren Gespräch mit den Leiterinnen des Projekts entschied sich Yola, weiterhin mitzumachen.

Das erste Treffen war ziemlich unterhaltsam, Yola und ich sahen uns das erste Mal, zuvor schrieben wir nur und telefonierten einmal. Wir stellten einige Gemeinsamkeiten fest und vergaßen zwischendurch immer wieder, welches Thema uns ursprünglich zusammengebracht hatte. Wir unterhielten uns über Musik, Schauspiel und Filme, zum Schluss gingen wir sogar gemeinsam ins Kino.

Insgesamt war ich vom Treffen sehr positiv überrascht, wir haben auch schon weitere Pläne, für ein gemeinsames Kunstprojekt, geschmiedet.

YOLA

Das erste Treffen mit Mara

Mara und ich sind im selben Alter. Ich denke, wenn wir uns außerhalb des Projekts kennen gelernt hätten, wäre Religion sicher nicht unser erstes Gesprächsthema geworden. So hielt es die ersten 10 bis 20 Minuten an. Doch dann haben wir uns ausgetauscht über Filme. Wir haben uns gegenseitig neugierig gemacht auf Filme, die wir beide noch nicht kannten.

Als ob es Schicksal gewesen wäre, dass Maras Mutter uns in diesem Moment fragte, ob wir nicht Lust hätten, an diesem Abend gemeinsam ins Kino zu gehen, denn sie habe zwei Kinogutscheine.

So haben wir uns gemeinsam auf den Weg gemacht und uns Verstärkung gekauft. Chips, Limonade und Schokolade durften für uns beide nicht fehlen. Auf dem Weg haben wir uns über Musik unterhalten und festgestellt, dass wir denselben Musikgeschmack und die Vorliebe für das Schauspielern teilen. Im Rahmen des Projekts „Schalom Aleikum“ haben wir uns gedacht ein Kunstprojekt zu machen. Wir hatten uns so viel zu erzählen, dass unser Gespräch auch während des Films anhält – natürlich ganz leise. Zuletzt, auf dem Nachhauseweg, ging es schließlich um unsere Kulturen und Mentalitäten, was ich ziemlich bereichernd fand. Unsere Verabschiedung gab uns beiden das Gefühl, uns schon lange zu kennen.



Ich heiße Yola Ramadan und bin 19 Jahre alt. Meine Muttersprachen sind deutsch und arabisch. Meine Eltern kommen ursprünglich aus dem Libanon und ich bin in Berlin geboren. In meiner Freizeit schreibe ich Gedichte, mache Sport und liebe es, Bauchtanz zu tanzen

Warum mache ich am Projekt Schalom Aleikum mit?

Meine ehemalige Schule, das Heinrich-von-Kleist Gymnasium in Moabit, war vor dem Zweiten Weltkrieg ein jüdisches Mädchen-Gymnasium. Neben meiner ehemaligen Schule steht heute eine große Gedenktafel mit den Namen der ermordeten jüdischen Schüler und Bewohner Moabits. Neben der Tafel steht außerdem noch ein rostiger Eisenbahnzug aus der NS-Zeit und im Boden sieht man noch rostige Schienen. Dieses Bild prägt mich, weil ich vier

Jahre die Schule besucht habe. Und anlässlich der Schultradition des Gedenktages der Judenverfolgung durften wir Schüler jedes Jahr entscheiden ob wir einen Film zu diesem Thema anschauen oder am Gedenkmarsch für die ermordeten Juden teilnehmen wollten.

Obwohl ich meine ehemalige Schule als „multi-kulti“ bezeichnen konnte, hatte ich dennoch bisher keine Juden oder Jüdinnen persönlich kennen gelernt. Nach der 11.Klasse wurde meine Schule mit dem Menzel Gymnasium zusammengelegt. In meiner neuen Schule habe ich mich zuletzt mit den monotheistischen Weltreligionen für meine Abiturprüfung befasst. Für diese Prüfung konnte man sich selbst das Thema aussuchen. Da mich das Thema Religion



schon immer sehr interessiert, habe ich mich im Rahmen des Fachs Darstellendes Spiel und Politik mit dem Drama „Nathan der Weise“ beschäftigt. Das Thema habe ich ausgesucht, weil mich die humanitären Werte der Religionen interessieren, die im Grunde genommen dieselben sind wie im Islam, Judentum und Christentum. Das Drama handelt von einem reichen und weisen Juden namens Nathan. Am Ende des Dramas schafft es Nathan, drei Figuren aus dem Judentum, Christentum und dem Islam von der engen Verwandtschaft zu überzeugen.

Ich selbst bin Muslima.

Meine Religion lehrt mich in vielen Dingen wie Weisheit, innere Ruhe, Geduld und Nächstenliebe. Meiner Meinung nach wird aber die Schönheit des Islams im Zuge der Nachrichtenpropaganda ins Negative gerückt. Dabei werden viele unschuldige und friedliche Muslime in eine Schublade der Islamisten und der Fanatiker gesteckt. Aber genauso sieht es aus mit dem Judentum.

Ich habe in der letzten Zeit mit vielen Menschen über die Lage des Gaza-Israel Konflikts diskutiert. Man kann nicht die Juden mit der israelischen Regierung gleichsetzen. Es gibt viele jüdische Mitbürger, die für ein gemeinsames Zusammenleben oder auch für eine Zweistaaten-Lösung sind.

Als ich klein war, hat mir meine Mutter ein arabisches Sprichwort beigebracht, worin es heißt, dass nicht alle deine Finger deiner Hand gleich aussehen, im wörtlich übersetzt „die Finger nicht gleich lang sind“. Damit hat sie mir beigebracht, dass nicht jeder Mensch aus einer Nation gleich so sein muss wie man es aus seinen Vorurteilen erwartet. Im Grunde genommen habe ich aus dem Sprichwort gelernt, dass wir alle Individuen sind, die unterschiedlich denken, reden und handeln. Deshalb kann man nicht jeden Menschen mit Vorurteilen begegnen. Deshalb danke ich auch meiner Mutter für meine Erziehung. Denn es ist die Erziehung, die auch erheblichen Einfluss auf uns, unseren Horizont und unser Verhalten hat.

Ich bin glücklich, eine Muslima zu sein. Aber damit meine ich nicht, dass das Judentum oder das Christentum falsche Religionen sind. Ich liebe die Gemeinsamkeiten wie die humanitären Werte der unterschiedlichen Religionen und toleriere und akzeptiere die Unterschiede. Durch die Lektüre von „Nathan der Weise“ wurde mir bewusst, dass die Religion Menschlichkeit bedeutend und wertvoll macht, weniger die Identifikation und Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder einer Religion. Davon abgesehen, teilen sich die drei großen Religionen einen Gott!

Als Pazifistin würde ich gerne innerhalb des Mädchen - Dialogprojektes „Schalom Aleikum“ den Frieden fördern, indem ich die Barrieren zwischen Muslimen und Juden öffne und ein jüdisches Mädchen kennen lernen. Ich denke, dass ich durch „Nathan der Weise“ genug über Toleranz, Akzeptanz und Humanität gelernt habe. Ich kann schon von mir behaupten, dass die Beschäftigung mit dem Drama meine interkulturelle Kompetenz gefördert hat.



Denn trotz der politisch heiklen Situation im Israel-Gaza Konflikt habe ich mich entschieden, am Projekt Schalom Aleikum teilzunehmen, denn das Projekt ist nicht politisch orientiert. Die Absicht des Projekts ist es, gesellschaftliche Barrieren bezüglich Rassismus und Andersartigkeit abzubauen, um nach und nach Vorurteile beseitigen zu können. Eigentlich genau das, was ich von Nathan gelernt habe. Das Projekt fördert also Toleranz und die Entdeckung von Gemeinsamkeiten durch Dialog.

Auf den ersten Blick, dachte ich, dass das Projekt hauptsächlich religiöse Inhalte thematisiere. Bei näherem Hinschauen überzeugte mich aber die Idee, dass nicht die Religion oder Kultur, sondern persönliche Interessen und Hobbies im Vordergrund stehen sollten um schließlich festzustellen: „hey so unterschiedlich, sind wir doch nicht?!“ Außerdem erhoffe ich mir, vielleicht eine Freundschaft zu gewinnen und gemeinsame Interessen zu entdecken, oder einfach die andere Kultur kennen zu lernen.

Das Projekt „Schalom Aleikum“:

Mir gefällt der Name des Projekts. Schalom kommt aus dem Hebräischen und bedeutet Frieden. Aber auch die islamische Grußformel Salam Aleikum beinhaltet das arabische Wort Salam, was auch Frieden bedeutet. Auch die aktuelle Situation im Gaza-Israel Konflikt hat mich dazu gebracht die gegenseitige Anspannung aber auch den Willen zum Frieden, also die Annäherung, in einem Gedicht darzustellen. Das Gedicht heißt deshalb auch „Ich geh auf die Brücke.“ Dabei soll auch die Annäherung zwischen Mara und mir gezeigt werden. Mara ist das jüdische Mädchen, das ich innerhalb des Projekts Schalom Aleikum kennen gelernt habe.

Ich geh auf die Brücke ...

Und seh dich auf der anderen Seite

Ich seh dich starr an,

Ich taste mich mit einem Schritt heran

Ich verspürte in mir ein Wille ...

Doch dann überkam mich eine merkwürdige Stille

Mir fehlt einfach der Mut

Doch es kocht einfach die Wut ...

Aber Geduld...

Denn daran bist du doch nicht Schuld

Lauter Fragen und Antworten kreisen in mir

Und sicherlich auch in dir...

Kummer und Sorgen -

Wird es aufhören morgen?

Wenn wir uns bekriegen,

wird der Frieden niemals zwischen uns siegen!

Ich traute mich also auf die Brücke ...

Und sah dich auf der anderen Seite

Und deine Hand war mir in Reichweite

Hass, Trauer und Wut

Mir fehlte die Liebe und der Mut!

Ich stand nun auf der Brücke ...

Und sah dich auf der anderen Seite

Und deine Hand lag mir in Reichweite

Doch ich wandte mich von dir

Ich dachte mir
was machst du hier?

Ich spürte auf meinen Rücken deine Hand

Und ich hörte dich sagen – wie konntest du dich nur wagen?

Siehst du nicht, dass Macht und Geld brachten zwischen uns eine Wand?

Und deshalb traust dich nicht mir zu geben deine Hand?

Mit der Zeit

Wird der Horizont Weit

Und mit der Zeit
Entwickelt sich aus Toleranz eine sogenannte Resonanz....

Uns fehlt also Akzeptanz!

Mut fürs Versöhnen,

Mut um uns aneinander zu gewöhnen

Und Liebe

um uns in die Augen zu schauen!

Liebe um nicht gegeneinander zu bauen.

Die Vorurteile wurden in mir leiser
Wird gerade mein Sichtfeld breiter?

Ihre Worte brachten mich zu denken

Deshalb traute ich mich nicht mein Blick zu senken

Also drehte ich mich wieder um

Und du sagtest mir leise Schalom

Und ich dir nuschelnd zurück auf Arabisch Aleikoum

Und so begann ein Dialog aus zwei Worten aus zwei Religionen

Frieden mit dir!
Schalom Aleikum



HERITAGES EXCHANGE: EXDRESS

Adi Liraz und Sanija Kulenovic

Wir, zwei Berlinerinnen, Adi Liraz und Sanija Kulenovic, verweben unsere kulturellen Hintergründe durch interaktive Performances und Interventionen in symbolische, jüdisch-muslimische Geflechte.

Adi: Meine Vorfahren sind vor dem Zweiten Weltkrieg in den Nahen Osten geflohen, als sich Juden in Osteuropa mit dem Davidstern auf einem Armband ausweisen mussten. Ich bin ein freiwilliger Flüchtling. Ich habe meine Heimat verlassen im Wunsch, den dortigen Ungerechtigkeiten zu entfliehen und die Fäden zu finden, die mich zu meinem kulturellen Erbe und meiner(n) Geschichte(n) verbinden werden.

Sanija: Ich wurde zwar in Berlin geboren, aber ich stamme aus Bosnien-Herzegowina und musste vor etwa 20 Jahren fliehen, als der Krieg in der ehemaligen jugoslawischen Teilrepublik ausbrach. Die Konfliktlinien wurden entlang der religiös definierten Gruppen gezogen. Ich erlebte, wie meine, muslimische Ethnie, sich mit Armbinden auszuweisen gezwungen wurde.

Adi: Als ich nach Berlin gezogen bin, habe ich meinen Mann kennengelernt, der ursprünglich aus Afghanistan stammt. Die Identität unserer beiden Kinder versuchen wir immer wieder zu definieren – als deutsch, jüdisch und afghanisch. Meine Kunst ist seit langem bemüht, zwischen unterschiedlichen Identitäten zu kommunizieren.

Seit einigen Jahren benutze ich in meinen Kreationen Faden und Garn. Mein Projekt Ring knitting Circle in der Berliner Ring Bahn schafft eine neue Gemeinschaft, indem wir in der S41 durch Berlin kreisen, während wir stricken. Jede und jeder ist eingeladen aus der Privatheit herauszutreten und an der gestrickten Kreatur in dem öffentlichen Raum mit dem eigenen Faden anzuknüpfen, die Form die ihm gefällt zu stricken, die eigene Geschichte(n) mit jener der anderen TeilnehmerInnen zu verweben. Außerdem versuche ich Kommunikation zwischen MigrantInnen von verschiedenen Hintergründen (die Anderen in der Gesellschaft) durch künstlerische Aktionen zu fördern. Als Sanija mich nach einer Anti-Kriegs-Demo um ein Treffen bat, sagte ich sofort zu.

TRAUMA UND KUNST

Sanija: Mich berührt Adis Kunst. In ihrem Ring knitting Circle bleiben die individuellen Geschichten im Kunstwerk nebeneinander aufbewahrt. Ganz anders als es die offizielle Geschichte, fast immer jene der Sieger, handzuhaben pflegt. Sie ist immer ein wenig verlogen und verschweigt was ihr zuwider läuft. Die Armbinden, die in Prijedor, einer Stadt im Nordosten Bosniens, die Ethnien besonders markierten, werden heute von der dortigen Stadtverwaltung verleugnet und aus der Geschichte verbannt. Doch sie wird deutlich in den ehemaligen Konzentrationslagern und den rund 60 Massengräbern um die Stadt herum. Aber den Betroffenen wurde es verboten, der entsetzlichen Geschehnisse öffentlich zu gedenken. Ihre Geschichten werden abgestritten und unterdrückt. Dabei wäre für die Einzelnen als auch für das Kollektiv entscheidend, einen sozialen Rahmen zu haben, in welchem sie ihr Leid kundtun können, und es als anerkannt erfahren dürfen, um überhaupt damit beginnen zu können, das Trauma zu überwinden.

Es ist längst bekannt, wie wichtig eine adäquate Erinnerung für die Heilung der Gesellschaft nach einer gewaltsamen Vergangenheit ist. Als Angehörige einer Volksgruppe, welche Ausgrenzung, Vertreibung und Genozid überlebt hat, fühle ich mich Menschen mit ähnlichen Erfahrungen verbunden – besonders Juden und Jüdinnen, aufgrund meiner europäischen Herkunft und meines Wohnsitzes in Deutschland. So widme ich mich seit Jahren den Stolpersteinen in meiner Stadt.

Als ich Adi kennenlernte, ermutigte mich dies, eine künstlerische Form für diese Traumata zu suchen. Ich sah Adi performativ Gemeinschaften bilden und wollte in einem Kleid auftreten, welches die Geschichte und das Erbe des bosnischen Leidensweges widerspiegelte, während sie diese Geschichte mit Faden und Garn in ein Netz der Anteilnahme zu verweben sucht.

Adi: Als Sanija mit der Idee kam, zusammen eine Performance zu gestalten, habe ich einen gemeinsamen Faden zwischen unserer(n) Geschichte(n) gespürt. Wir haben beide das Anliegen, mit einer künstlerischen Performance die Begrenzungen der Sprache zu überwinden und Traumata zu thematisieren. Die Prijedor-Geschichte hat mich an die Situation in dem damaligen Europa und dem heutigen Nahen Osten erinnert.

Ich komme aus einer Gesellschaft des Post-Trauma. Um damit und dem Schmerz, den ich über das Leid meiner ersten Heimat durchlebe, umzugehen, geht es in meiner Kunst, um die Wiedergeburt der Sprache, in einer nonverbalen Form.

Von Sanijas Geschichte bewegt, entscheide ich, mir ein Kleid zu stricken, gebildet aus meiner Geschichte, die ich mit der von Sanija verbinde. Meinen Rollen als Frau, Mutter und Immigrantin bilde ich damit ein Kostüm. So, wie es mich bedeckt und schützt, begrenzt es mich auch.

DAS PROJEKT EXDRESS: GEMEINSAME FÄDEN

Sanija & Adi: Unser Projekt nannten wir ExDress

In unserer Performance am Tag des weißen Armbandes trug Sanija ein Kleid aus weißen Armbändern und traditionellen bosnischen Kopftüchern. Die Armbänder sind die direkte Verbindung zur verordneten Unterscheidung gemäß dem Dekret von Prijedor vom 31. Mai 1992 in verschiedene Ethnien und deren anschließender Vernichtung in Lagern.

Die Kopftücher sind Metaphern für die muslimische Kultur – bezeichnenderweise war die große Mehrheit der zivilen Opfer dieses Krieges muslimisch.

Adis Exil, ihre Geschichte(n) und die Verbindungen zu ihren beiden Heimatorten strickt sie eigenhändig in ihr Kleid aus Wollgarn hinein. Ihr Mitgefühl für das Leid der bosnischen Frauen von denen Tausende in Vergewaltigungslagern im letzten Krieg waren, drückt sie in der Performance ebenso aus.

Während Sanija mit schwarzer Kohle endlos viele Striche auf dem Boden schrieb, zog Adi den roten Faden aus ihrem Kleid und verband die ZuschauerInnen/TeilnehmerInnen mit dem Kleid der Bosnierin. Symbolisch verband sie das den Künstlerinnen gemeinsame Erbe mit dem Publikum und kreierte eine neue Komposition, bis ihr Kleid sich darin auflöste.



Wir stehen beide im Bezug zu geteilten Gesellschaften, in denen der Schmerz der Anderen nicht in die offizielle Geschichte eingehen kann, sondern unterdrückt wird. Wir leben und arbeiten in Berlin, wo wir durch unseren jüdischen beziehungsweise muslimischen Hintergrund, durch unser Geschlecht und durch unsere Entscheidung, Mütter zu werden, auf mehrfache Weise Ausgrenzungen erfahren. Die weibliche Erfahrung des Schmerzes und seine Überwindung spielt bei der Performance eine Rolle, so wie die Erfahrung vom Gefangensein in einer Art Kostüm, welches es der Frau nicht erlaubt, die zu sein, die sie wirklich ist.

Wenn sich Adis rotes Kleid im übertragenen Sinne in Venen verwandelt, die die TeilnehmerInnen und Künstlerinnen verbindet, und diese symbolischen Blutgefäße anschließend durchgeschnitten werden, so entsteht das Bild sowohl einer Befreiung des Individuums, als auch der Lösung von einer Vergangenheit, die an uns haftet und die immer mit einem schmerzhaften Prozess verbunden ist.

Dies sind die Themen von ExDress, denen gleichzeitig eine neue Konstruktion entgegengesetzt wird, welche alle, einschließlich der ZuschauerInnen/TeilnehmerInnen, miteinander verbindet, und die auch ihre Geschichten miteinander verknüpft.

Zwei Kleider wurden miteinander verbunden und verwandelt, gleichzeitig das Publikum in einer neu gewebten Struktur umfassen. Dabei konnten die ZuschauerInnen, wie im Inneren zweier kollidierender Welten am verkörperten Erbe beider Künstlerinnen und ihrer traumatischen Erinnerungen teilnehmen.

GEMEINSAME PFADE



Adi: Sanija und ich haben uns entschieden, zur 100-Jahresfeier des Attentats von Sarajevo, welches als Auslöser für den Ersten Weltkrieg angesehen wird, dorthin, nach Bosnien, zu fahren und unser Projekt dort weiterzuentwickeln.

Bei der Ankunft in Sarajevo erkenne ich, dass hier, in dem ehemals sozialistischen Land, anders als in Deutschland gebaut wurde. Auch anders als in dem Land aus dem ich komme. Nur die Minarette kenne ich aus meiner heimatlichen Architekturlandschaft.

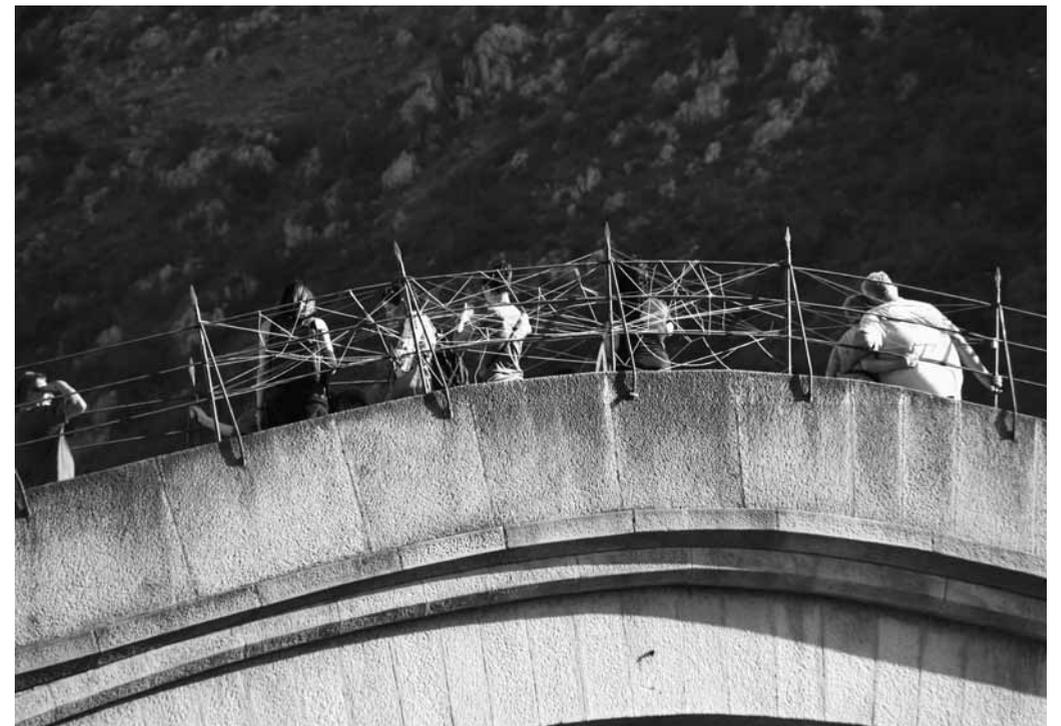
Als wir die Stadt erreichen, finde ich aber noch mehr Ähnlichkeiten: Die kulturelle Vielfalt, die Altstadt, das Essen und auch die Menschen. Ich fühle mich wie zuhause, aber gleichzeitig kann ich auch sehr deutlich das Post-Trauma spüren. Fast in jedem Gebäude sind Einschusslöcher und die Menschen sind manchmal hoffnungslos, manchmal sind sie fast jungfräulich in ihrer Art, das Leben anzunehmen. Ich sehe viele Ähnlichkeiten zu dem, was ich von meinen Vorfahren kenne, und fühle mich sehr schnell dem Ort verbunden, obwohl ich die Sprache nicht verstehe.

Um unser Projekt fortzuführen, reisen wir weiter.

Sanija: Nach Sarajevo besuchten wir Mostar, wo die Synagoge seit sechs Jahren darauf wartet, wiederaufgebaut zu werden. Aber die berühmte Alte Brücke wurde rekonstruiert. Auf diesem Meisterwerk des 16. Jahrhunderts performten wir einen Tag nach dem Attentats-Gedenktage. Wir konzentrierten uns auf das Leiden, das der Erste Weltkrieg in alle Lager brachte. Er schuf so eine Gemeinschaft, ungeachtet der Feindschaften: die Gemeinschaft im Leid. Die Motive zum Krieg sind im Vergleich zu dem, was er vernichtet, immer nebensächlich. Aber wir müssen Jahrhunderte danach mit seinen Folgen leben.

Adi und ich verweben unsere Wollkleider mit der Alten Brücke, dem Zeichen der Überwindung und Verbindung getrennter Seiten eines Flussbetts. Wenn die tobenden Identitäten unser Alltagskleid zerreißen, werden wir aus dem Garn, das von ihm bleibt, ein neues Netz weben, das uns alle umfängt. An jedem Ort, den wir beschreiten.

Adi & Sanija: Egal wo wir hingehen, wir nehmen uns selber mit. Unsere Herkunft bleibt an uns haften. Dort wo unser Samen hinfällt, wo er zu wachsen und gedeihen fähig ist, ist unser Land. Wir sind beide aus Ländern voller islamischer, christlicher und jüdischer Einflüsse, die sich in uns kreuzen und befruchten. Wir haben uns gefunden und verbunden in einem neuen Land, wo wir beide fruchtbar sind, durch neues Leben und durch unsere Kreationen.



BIOGRAPHIEN



Sanija Kulenovic erforscht die Schnittstelle zwischen Kunst und Trauma. Sie befasst sich mit Themen der Identität, des kulturellen Erbes, der Erinnerungskultur, der forensischen Kunstwerke, und der Versöhnung. Sie glaubt, dass Kunst von besonderem Potenzial ist, um „Gesellschaften im Übergang“ zu helfen, ihre gewalttätige Vergangenheit zu überwältigen. Kulenovic hat einen Abschluss in Kunstgeschichte (Magistra philosophiae) von der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich. Sie lebt und arbeitet in Berlin.

Adi Liraz ist eine multidisziplinäre Künstlerin, Kuratorin und Kunstproduzentin. In ihren Werken werden die Hauptthemen Feminismus / Postfeminismus, Craftivism, Migration und Urbanität, oft im Zwiespalt von Intimität und Öffentlichkeit ausgetragen. Das Ziel der Schöpfungen Liraz' ist es, durch Provokation he-

gemonialer Wahrnehmungen eine Kommunikation anzuregen. Liraz hat einen BFA von der Bezalel Academy of Art and Design, Jerusalem (2001) und einen MA in Raumstrategien: Kunst im öffentlichen Raum von der Kunsthochschule Berlin Weißensee (2014). Liraz lebt und arbeitet in Berlin seit März 2003.

Mehr Informationen zum Projekt, das stetig weitergeführt wird, unter: express-blog.tumblr.com

Kontakt: express.berlin@gmail.com

IDIL BAYDAR



DEUTSCHLAND, WIR MÜSSEN REDEN!

www.IDILBAYDAR.de

WORTFRONT SANDRA KREISLER | ROGER STEIN



*) freilandherz

HALLO?!

EINE JÜDIN; EINE MUSLIMIN,

IST DA STRUKTUR?

Sandra Kreisler und Idil Baydar



Ein Gespräch über Politik, Religion, Shakshuka und Schulsysteme, frei nach dem Motto „Deutschland redet“ zwischen der Schauspielerin und Kabarettistin Idil Baydar und der Regisseurin, Autorin und Sängerin Sandra Kreisler

Die beiden Künstlerinnen schätzen sich als Kolleginnen. Im Kontext jüdisch/muslimisch haben sie sich bisher nicht wahrgenommen. In einem zweistündigen lebhaften Gespräch in der AVIVA-Redaktion

räumen die beiden Frauen, die sich zwar schon vorher einmal in privaten Zusammenhängen und als Kunstfigur oder Künstlerin auf der Bühne gesehen, aber nicht näher persönlich kennen gelernt haben, mit Klischees auf und rechnen ab: mit Deutschland.

Auf die Frage, wie sie die Thematik jüdisch/muslimisch aus diesem Blickwinkel, vor allem unter dem Gesichtspunkt ihrer Bühnenprogramme betrachten würden, ergeben sich nicht nur viele Gemeinsamkeiten und Erkenntnisse, sondern auch neue Perspektiven.

Idil Baydar: Das ist ja eben das Verrückte. Mir kommt es ja so vor, als würde das Politische sehr mit dem Privaten vermischt. Ich fühle mich in meinem Alltag nicht sehr muslimisch. Weil ich einfach so gut wie nichts tue, was mir muslimisch vorkommt. Na ja, vielleicht Dinge, die mir nicht, dafür aber anderen auffallen. Das bezieht sich meistens auf familiäre Dinge, ob das meine Oma ist, oder eine Freundin oder eine Tante oder ein Opa oder ein Comedian den ich lustig finde, der was mit türkisch sein oder muslimisch sein zu tun hat....

Sandra Kreisler: Ich muss auch sagen, als wir uns kennen gelernt haben, habe ich dich als eine jüngere Kollegin wahrgenommen, die eine spannende Geschichte macht. Und das war für mich das vorherrschende Ding. Ah, super endlich mal eine Frau, eine junge Frau, die eine Geschichte macht und noch dazu sich auch noch lustig macht über diese ganzen, ich nenne sie: „Ischen“, (ich weiss schon, dass das eigentlich was anderes heisst, aber die sagen immer „Isch“ statt „Ich“, deshalb nenne ich sie so.)

Was kriegst du denn in deiner Show für „Response“ von den Zuschauern?

Idil Baydar: Du meinst jetzt hinsichtlich „muslimisch“? Eher nicht so viel, weil ich das nicht explizit bediene. In dem Moment, in dem ich jedoch das Wort „Kopftuch“ benutze, gibt es zehn Leute, die mich hassen, obwohl die den Satz nicht mal verstanden haben, und zehn Leute, die es gut finden. Das ist einfach ein wahnsinnig polemisches Thema geworden.

Sandra Kreisler: Aber wird ganz selbstverständlich darüber diskutiert oder wird nur diskutiert, wenn irgendeiner quasi von außen kommt und ein politisches Gespräch führen will? Also: wird es thematisiert?

Idil Baydar: Eine Diskussion untereinander ist wirklich schwierig. Auch in meinem Freundeskreis - da ist eine Perserin, da ist eine Azerbaidjanerin, da ist eine aus der Türkei. Wenn eine davon ein religiöses Empfinden hat, dann ist es für uns schon schwierig, bestimmte Themen zu diskutieren. Irgendwie hast Du immer das Gefühl, dass diejenige nicht mit Abstand diskutieren kann, was auch okay ist, weil sie ja mittendrin steckt. Ich ziehe es dann eher vor, diejenige nicht zu kränken, nur weil ich vielleicht etwas nicht verstehe. Dann versuche ich, meine Informationen woanders zu holen.

Sandra Kreisler: Im Judentum gibt es von Megaorthodox bis Mittelorthodox ja jede Menge. Ich habe vor kurzem in Pforzheim in der Jüdischen Gemeinde gespielt, das war deswegen sehr lustig, weil die es nicht geschafft haben, mir einen Spiegel in die Garderobe zu stellen. Es musste erst die Putzfrau zum Rabbi gehen, um zu fragen, ob der einen Spiegel hat und der Rabbi hat einen Spiegel hingestellt, kam aber nicht zur Vorstellung, weil er Frauen nicht singen hören darf. Im Judentum gibt es viele Abstufungen der Religiösität. In Israel wird's noch komplizierter, da gibt's die, die haben die Pejes vor den Ohren und welche, die haben die Pejes hinter den Ohren, und kleine und grössere Kippot – und alle wissen dann genau, wer welchen Rebbe toll findet. In Pforzheim saßen wir jedenfalls nach meiner Show alle zusammen, und der eine lebte kosher, der andere lebte nicht kosher, aß aber kein Schweinefleisch und der dritte lebte gar nix und aß auch Schweinefleisch und man saß fröhlich zusammen und lachte und machte dieselben Witze. Ist das innermuslimisch auch so?

Idil Baydar: Das könnte ich jetzt gar nicht bejahen oder verneinen, weil ich gar nicht so tief in einem muslimischen Kreis bin. Ich komme aus einem Elternhaus in dem ich eher spirituell als muslimisch aufgewachsen bin.

Sandra Kreisler: Wo bist du eigentlich geboren?

Idil Baydar: In Celle, also Niedersachsen. Meine Eltern kamen aus Ankara.

Sandra Kreisler: Okay, also ein türkischer Hintergrund. Und das waren aber auch immer ganz moderne, westlich orientierte Menschen...?

Idil Baydar: Ja die kommen aus einer anderen Zeit, aus den 75ern, da war auch der Islam in der Türkei nicht gerade „High Moon“...

Sandra Kreisler: Was halten denn deine Eltern von Herrn Erdogan und seinem Rechtsruck?

Idil Baydar: Mein Vater war Atatürk-„Anhänger“, ihm ging es eher immer um die Demokratie, um das Mitgestalten. Das war ihm extrem wichtig.

Sandra Kreisler: Okay, also „Religion ist cool, hat aber nichts mit der Regierung zu tun“.

Idil Baydar: Genau, das hat er auch immer betont. Wenn ich ihn frage „Papa, was passiert nach dem Tod für dich?“ sagt er „Nüscht, ich geh aus, Ende aus“. Also da kommt kein: „Partys mit 100 Kamelen und Jungfrauen“ und was nicht alles, das findet da nicht statt....

AVIVA-Berlin, Sharon Adler: Idil, dein aktuelles Programm heißt „Deutschland wir müssen reden“. Sandra, wenn du ein Programm unter diesem Motto gestalten würdest, wie würdest Du das angehen?

Sandra Kreisler: Also unter dem Titel „Deutschland wir müssen reden“ würde ich zuerst, weil es mich ja persönlich betrifft, den ansteigenden Antisemitismus ansprechen und die Art und Weise, wie man diesen ganzen platten Mediengeschichten Glauben schenken kann. Ich frage mich, wie so viele Deutsche es hinkriegen, nicht eine einzige Gehirnzelle einzusetzen - weil sie nicht erkennen, dass Dinge einfach so nicht stimmen können, wie sie einem von den Medien erzählt werden. Ich verstehe das nicht, denn wenn man da einmal darüber nachdenkt, merkt man schon: das kann ja einfach nicht so stimmen, wie es erzählt wird.

ISLAMHASSER UND ANTISEMITEN

AVIVA-Berlin, Sharon Adler: Idil, Du hast ja auch in der Rütli-Schule mit Schülern gearbeitet. Antisemitismus unter muslimischen Jugendlichen ist ja tatsächlich ein Thema, das man nicht wegdiskutieren kann, oder?

Sandra Kreisler: Also in Wahrheit finde ich den Antisemitismus bei muslimischen Jugendlichen, die für sich selber keine Zukunft in diesem Lande sehen, nicht als Antisemitismus, durch den ich mich bedroht fühle. Ich fühle mich bedroht, wenn jemand bei einer Demonstration von muslimischen Jugendlichen eine Israel-Fahne zum Fenster raushängt und die deutschen Polizisten dann die israelische Fahne verbieten, während sie die muslimischen Jugendlichen nicht masseregeln. Meine Bedrohung sind die Deutschen. Meine Bedrohung ist eine Münchener Richterin, die sagt, Antisemitismus gibt es nur im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg.

Die muslimischen Jugendlichen kennen ja meist auch keine Juden.

Idil Baydar: Ja genau, richtig, die kennen auch keine Juden, das ist also alles nur übernommen. Ich merke das auch immer wieder, muss aber auch sagen und das finde ich ganz speziell, interessanterweise sage ich auch immer „Deutschland“ wir müssen reden, weil es ist auch ein Phänomen, was hier passiert.

Sandra Kreisler: Warum, denkst Du, hat das gerade mit Deutschland zu tun?

Idil Baydar: Seit Jahrzehnten ist die arabische Gemeinde viel größer geworden als die türkische. Seit Jahrzehnten kommen Menschen aus arabischen Kriegsgebieten. Was, glaube ich, außer Acht gelassen wird, ist, dass diese Leute auch alleine gelassen werden. Sie sind traumatisiert, da ist eine komplett andere Kultur und da fehlt vielleicht auch ein gewisses Maß an Grundbildung, um mit gewissen Dingen umgehen zu können. Dann ist es eventuell viel leichter, Aggressionen und Verzweiflungen und vor allen Dingen auch Ohnmacht so auszu-drücken, dass man vermeintlich Macht über etwas hat, was man dann verurteilt.

Alle in der deutschen Gesellschaft reagieren auf das Wort „Jude“. Wieviel Aufmerksamkeit kannst du durch dieses eine Wort generieren! Das ist der Wahnsinn.

AVIVA-Berlin, Sharon Adler: Das könnte der Startschuss für ein gemeinsames Bühnenprogramm sein!

Sandra Kreisler: Gute Idee! Ich würde versuchen, wenn wir gemeinsam ein Programm machen würden, auch zu gucken, wie viel von dem Antisemitismus der jetzt den muslimischen Jugendlichen hier in Deutschland zugesprochen wird, eigentlich aus dem deutschen Denken, und wie viel tatsächlich vom Islam kommt. Ich habe heute wieder gelesen, dass es im Koran zwei Stellen gibt, wo sogar geschrieben steht, dass Israel den Juden gehört.

Aber das wird völlig ignoriert, also es nützt nichts. Es ist natürlich politisch viel nützlicher, wenn man jemanden hat, der „Schuld“ ist – das lenkt von den eigenen Shortcomings ab. Netanyahu kriegt ja auch innenpolitisch nichts gebacken und es ist alles zu teuer und die Leute wissen nicht, wie sie mit fünf Jobs gleichzeitig über die Runden kommen sollen. Da ist es natürlich sehr praktisch, wenn du außenpolitisch einen Feind hast. Genauso ist es mit Gaza und den Palästinensern und den ganzen arabischen Ländern von oben, die auch innenpolitisch nichts gebacken kriegen und sehr froh sind, dass sie außen einen Feind haben – und das kriegen sie ja dann auch noch über Hilfgelder bezahlt.

Idil Baydar: Ja, das ist wirklich bedrohlich.

AVIVA-Berlin, Sharon Adler: Aber das ist Alltag in Deutschland. Und genau deswegen machen wir dieses Projekt.

Sandra Kreisler: Ich diskutiere ja immer wahnsinnig viel auf Facebook, eben auch über Israel. Und jetzt erlebe ich einen ganz starken Antisemitismus von linker Seite. Und von rechter Seite kommt jetzt auf einmal „Islam-Bashing“. Und das finde ich ganz schwierig. Da bin ich ja nicht selber betroffen, da kenne ich mich nicht aus damit, und ich weiß nicht, wo man die Grenze ziehen kann, ob man sagen kann, es ist tatsächlich die islamische Religion. Andererseits, im Koran steht, dass Israel den Juden gehört und dass die Juden eh super und Volk des Buches sind. Aber bei dieser ganzen Radikalisierung, die hier jetzt stattfindet...

Ist es die Religion, die den Urboden gibt für diese Entwicklung, oder sind es Einzelne? Stimmt es, dass man im Koran immer nur die zuletzt geschriebene Sure als gültig erachten darf, oder stimmt das nicht?

Idil Baydar: Das Einzige was ich darüber weiß, ist, dass es in der muslimischen Welt vier Institute gibt, die den Koran auslegen dürfen. Und alle vier sind anders ausgerichtet. Das komplette politische Spektrum findest du, wenn du so willst, auch in der Religion. Ich fühle diese Uneinigkeit, die in der muslimischen Welt herrscht, und fühle mich deshalb auch nicht so sehr dort hingezogen. Ich finde, die gemäßigten Stimmen hörst du viel zu selten. Warum eigentlich?

Sandra Kreisler: Wie kann man denn die Gemäßigten stärken, damit sie mehr Einfluss bekommen? Es gibt ja hier auch den Hamed Abdel-Samad, der mit dem Broder tourt – der sagt immer wieder ausgesprochen wahre Dinge, aber beide sind für mein persönliches Gefühl auch manchmal einen Tacken zu Rechts. Dann gibt's einen israelischen Palästinenser, Ahmad Mansour, der ist ganz gut, und sagt gute Sachen, aber er ist halt auch nur in den intellektuellen, nicht in den Mainstream-Medien vertreten. Und wie kann man denn als Nicht-Muslima die liberalen Strömungen lautstärkemäßig verstärken?

Idil Baydar: Weißt du, wann der Islam super funktioniert? Wenn du arm bist. Es geht nur um Arm und Reich. Es geht nicht um Religionen, das sind alles nur Instrumente.

Sandra Kreisler: Das ist ein sehr kluger Gedanke.

Idil Baydar: Wenn du im Islam arm bist, funktioniert alles fantastisch. Du kommst an alles ran, es ist eine Gemeinschaft, jeder denkt an dich. Wenn du als achtzigjährige Oma Probleme hättest, würde irgendeine Nachbarin auf dich aufpassen. In der Türkei gibt es ein Sprichwort, das heißt: „Für die Armen gibt es Gott, weil die Reichen haben Geld“.

Sandra Kreisler: Das finde ich interessant, dass das ein Krieg *Reich gegen Arm* ist. Aber eigentlich ist ja gerade so, dass der IS ja stinkend reich ist. Die haben jede Menge Kohle.

Idil Baydar: Die propagieren aber natürlich etwas völlig anderes. Aber ich weiß ja nicht ob sich das nur auf die Waffen bezieht, die sie haben.

Sandra Kreisler: Im Judentum gibt es Religiöse, es gibt weniger Religiöse, aber du hast einen ganz breiten Fundus an Kultur und Traditionen, aus denen du schöpfst. Die von allen irgendwie toll gefunden werden, wo du ganz früh schon anfängst zu denken und zu fragen. Es ist ein wesentliches Merkmal der Kultur, Dinge zu hinterfragen und nicht einfach nur auswendig zu lernen. Das gibt dir einen persönlichen Reichtum und das gibt dir durchaus, auch wenn du wenig Geld hast, eine gewisse Sicherheit.

SCHULSYSTEME

Sandra Kreisler: Wenn von vornherein der Lehrer sagt, „Aus euch wird ja nix“, dann sagt das Kind automatisch „Ich will ja gar nicht, das aus mir etwas wird“. Und genau da muss man ansetzen. Ich finde, dass Sarrazin und Buschkowsky nur in diese Kerbe schlagen, und dann wundern sie sich, wenn das eine selbsterfüllende Prophezeiung wird.

Idil Baydar: Ganz genau! Das besagt ja auch die Jugendpsychologie; die sogenannten „Schattenkinder“ bekommen Aufmerksamkeit darüber, dass sie möglichst schlecht sind. Sie fallen mit etwas Normalem nicht oder zu selten positiv auf, was auch an überforderten Lehrern liegt...

EXTREMISMUS

Sandra Kreisler: Wie kann ich den Islam kritisieren, deutlich kritisieren, ohne Muslime zu kritisieren? Oder: „Wie kann ich die Muslime kritisieren, ohne den ganzen Islam zu kritisieren“? Weißt du was ich meine?

Idil Baydar: Also wirklich die Dinge zu ordnen und zu differenzieren, gerade auch sprachlich. Dass man zum Beispiel nicht sagt: „Alle Juden ...“ oder „Alle Muslime ...“ sondern: „der und der ...“ oder „das und das ...“

Sandra Kreisler: Aber ab wann ist man extremistisch? Ist man extremistisch ab dem Moment, ab dem man jemandem den Kopf abschneiden möchte oder ist man extremistisch, wenn man Burka trägt oder ist man Extremist ab dem Moment wo man seine Frau oder Töchter dazu zwingt, auch wenn sie nicht wollen?

Idil Baydar: Für mich ist es extremistisch, wenn jemand ganz klar durch sein Verhalten, seine Optik oder vor allem durch das, was er sagt, ausdrückt, dass er mir Schaden zufügen will, weil ich nicht seinem Religionssystem entspreche. Das ist für mich extremistisch. Die Frau in der Burka stört mich doch überhaupt nicht.

Sandra Kreisler: Ja, aber das Problem ist ja auch, dass du auf wirkliche Gewalt nicht ohne Gewalt antworten kannst. Frieden hin, Frieden her - ich bin auch ein großer Pazifist, aber ich bin kein Pazifist, wenn jemand kommt und mir den Kopf abschneiden will. Dann werde ich nicht sagen können „Komm, wir können doch drüber reden“, wie Frau Käßmann.

Idil Baydar: Wir können uns Pazifismus erlauben, weil wir hier in einem emotionalen Luxus leben. Diesen Luxus können sich die Armen nicht leisten. Du überlegst zweimal, ob du dich mit der Nachbarin anlegst, die hat nämlich gute Kontakte da und da hin und dann kriegst du das und das billiger und automatisch macht das was mit dir. Dann entwickelst du keinen auf-rührerischen sondern einen relativ opportunistischen Charakter. Und das hat was mit Geld zu tun, mit Armut und mit Macht.

Überlegungen zu einer gemeinsamen Show rundeten dieses intensive Gespräch ab. Mehr soll an dieser Stelle jedoch noch nicht verraten werden, es bleibt also spannend. Zu gegebener Zeit werden wir uns wieder in der Redaktion zum Austausch zusammenfinden und auf AVIVA-Berlin darüber berichten.

ZU DEN KÜNSTLERINNEN



Sandra Kreisler, 1961 in München geboren und amerikanische Staatsbürgerin wuchs durch ihre Eltern Topsy Küppers und Georg Kreisler im direkten Umfeld von Literatur, Theater, insbesondere des literarischen Chansons und des Kabarett auf.

Die Lale-Andersen Preisträgerin (2006/07) beschäftigt sich neben ihren regelmäßigen Bühnen-, Funk- und Fernsehauftritten seit 2002 zunehmend mit dem Unterrichten von Acting-While-Singing, einer aus der amerikanischen Ausbildungspraxis stammenden Methode der Chanson-Interpretation.

Bühnendebüt 1984, Filmdebüt 1987, Solo-Chansondebüt 1994. Sie arbeitet als freiberufliche Sängerin, Schauspielerin, Lehrerin, Interpretationscoach, Sprecherin, Autorin und Regisseurin in Wien und Berlin.

Weitere Infos unter: www.sandrakreisler.de und www.wortfront.de



Idil Baydar wuchs als Tochter türkischer Einwanderer in Celle, Niedersachsen auf und besuchte eine Waldorfschule. Heute lebt sie als Schauspielerin in Berlin-Kreuzberg und arbeitet auch für Jugendeinrichtungen.

In der Berliner Rütli-Schule arbeitete sie mit „echten“ Migrationskindern und lernte so deren Lebensverhältnisse, die Denkweise, die Art zu sprechen kennen, ebenso die kulturelle Zweigespaltenheit und nicht selten auch eine Doppelmoral.

Ihre klischeehaft angelegten Kunstfiguren, die Berlinerin Gerda Grischke, und Jilet Ayse, eine 18-jährige Kreuzberger Türkin, wurden über Youtube bekannt.

Die Medien wurden schnell aufmerksam, zahlreiche Interviews und Zeitungsartikel folgten, sowie Fernsehauftritte (z.B. StandUpMigranten, NightWash, Puffpuffs Happy Hour, Ladies Night). Ihre „Bühnenheimat“ fand Idil Baydar in der Bar Jeder Vernunft in Berlin.

Mit ihrem Showprogramm „Deutschland - wir müssen reden“ geht sie auch auf Deutschlandtour.

Weitere Infos unter: www.idilbaydar.de

IMPRESSUM:

Herausgeberinnen: Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll-Stiftung und AVIVA-Berlin

Alle Fotos im Studio: Sharon Adler

Foto von Sharon Adler und Vanessa Rau: Shlomit Lehavi

Alle anderen Fotos im Eigentum der jeweiligen Projektteilnehmerinnen

Buchcover von Lea Feynberg: Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG

Copyright Fotos des Bildungs- und Begegnungsprojekts mit muslimischen Jugendlichen: Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KigA e.V.)

Copyright Plakat Idil Baydar: Idil Baydar

Copyright CD-Cover Wortfront: Wortfront

Layout und Druck: www.hinkelstein-druck.de

Erscheinungsjahr: 2014